

SWR2 Wissen

Die Erforschung des Blauhöhlensystems

Von Pia Fruth

Sendung: Donnerstag, 22. August 2019, 8:30 Uhr
(Erstsendung: Dienstag, 8. Januar 2008)

Redaktion: Udo Zindel

Regie: Maria Ohmer / Pia Fruth

Produktion: SWR 2008 / 2019

Nach fünf Jahrzehnten Erkundung sind knapp 15 Kilometer des Blauhöhlensystems vermessen. Dutzende weitere werden vermutet – im größten Höhlenlabyrinth der Schwäbischen Alb.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Zitator:

Unter den berühmten Quellen hat Dich, Blauquelle, die ich besingen will, die Natur als Mutter der Dinge gemacht. Du bist wert, besungen zu werden, Du klarste unter den schönen Quellen; Du lässt kristallklares Wasser aus unerschöpflichem Abgrund fließen. Eine tiefere kann es, glaube ich, nicht geben.

Ansagerin:

„Gänge steinig, wüst und kraus“. Die Erforschung des Blauhöhlensystems.
Eine Sendung von Pia Fruth.

Autorin:

Ein frostig-klarer Morgen zieht über den schroffen Kalkfelsen der Schwäbischen Alb herauf. Reifbedeckt funkelt der Kirchturm eines Benediktinerklosters über dem Städtchen Blaubeuren, kaum 20 Kilometer von Ulm entfernt. Bei Temperaturen um den Gefrierpunkt herrscht heute gewiss kein Badewetter. Für eine Gruppe von Tauchern aus ganz Süddeutschland sind die winterlichen Bedingungen dagegen nahezu ideal: wenig Niederschläge in den letzten Wochen, das heißt: wenig Wasser. Kurze Tage, das heißt: wenig Licht, wenig Algen und somit gute Sicht. Ich soll die Taucher in der Nähe des Klosters treffen. Nur ein paar Gehminuten entfernt, noch unter einer dicken Nebelglocke, rauscht Deutschlands tiefste und geheimnisvollste Quelle: der Blautopf.

Zitator:

Aus der verborgensten Tiefe eines steinernen Topfes, eines grundlosen Felsbeckens bricht eine solche Menge Wasser hervor, dass man meinen könnte, es öffnen sich die Quellen der Hölle. Denn es strömt über den Rand des Topfes heraus und fließt in stürmischem Ausguss plötzlich hinab. Und da das Becken sehr tief und das Wasser sehr klar ist, nimmt es die Farbe des darüber leuchtenden Himmels an. Es erhält von dieser Farbe seinen in der Volkssprache üblichen Namen und wird Blautopf genannt, ein runder und sehr tiefer Gumpen, der lieblich und wunderbar anzusehen ist. (Felix Fabri, Dominikanermönch und Schriftsteller 1494 in „Tractatus de civitate Ulmensi“)

Autorin:

Schon 1494 begeistert sich der Ulmer Dominikanermönch und Schriftsteller Felix Fabri für die kristallklaren Wasser des Blautopfs. Je nach Jahreszeit und Wetterlage scheinen sie tiefblau oder türkisgrün. Und doch stellen Fabri und spätere Blautopfforscher verwundert fest: Wenn das Wasser mit der Hand geschöpft wird, ist es durchsichtig wie gewöhnliches Quellwasser.

Die märchenhafte Farbe seines Wassers ist nur eines von vielen Rätseln, die der Blautopf den Menschen im Lauf der Jahrhunderte aufgegeben hat. Seit dem frühen Mittelalter wird hier ständig geforscht. Nach genauen Tiefen, Temperaturen, Strömungsgeschwindigkeiten, nach unterirdischen Quellgeistern, Wassernixen und versunkenen Schätzen. Künstler, wie etwa den Tübinger Experimentalmusiker Klaus Feßmann, inspiriert der Blautopf zu immer neuen Schöpfungen. Das berühmteste Kunstwerk ist aber sicherlich ein literarisches: „Die Historie von der Schönen Lau“ von Eduard Mörike. In Gängen steinig, wüst und kraus – lebte dermal einst eine schöne Wasserfrau.

Zitator:

Ihr Leib war allenthalben wie eines schönen, natürlichen Weibs, dies eine ausgenommen, daß sie zwischen den Fingern und Zehen eine Schwimmhaut hatte, blühweiß und zärter als ein Blatt vom Mohn ... ihr Angesicht sah weißlich aus, das Haupthaar schwarz, die Augen aber, welche sehr groß waren, blau. Beim Volk hieß sie die arge Lau, im Topf, auch wohl die schöne Lau.

Autorin:

Als ich am Blautopf ankomme, haben die Taucher schon damit begonnen, ihre Ausrüstung zusammenzubauen. Sie begrüßen mich mit einem Kopfnicken. Gesprochen wird wenig. Die Vorbereitungen auf den anstehenden Tauchgang in den sogenannten „Mörikedom“, eine riesige luftgefüllte Halle knapp eineinhalb Kilometer hinter dem Blautopf, erfordern höchste Konzentration, erklärt Projektleiter Andi Kücha:

O-Ton Andi Kücha:

Der Topf, der sieht sehr schön aus, aber wenn man dann im Höhlensystem selber drin ist, ist es sehr düster. Die Wände sind sehr dunkel. Die haben so eine Mangan-Kruste. Zu 80 Prozent liegt am Boden jede Menge Schlamm, Sediment. Das heißt, wenn man da einmal reinfährt oder einen Flossenschlag in den Schlamm setzt, geht die Sicht gleich zurück auf Null.

Autorin:

Aus dem kristallklaren, eisig kalten Quellwasser wird dann innerhalb von Sekunden eine braune Schlammbrühe. Die Taucher können ihre Instrumente nicht einmal mehr ablesen, wenn sie sie direkt vor die Augen halten. Es ist, als sei man plötzlich blind geworden, erzählt Höhlentaucher Andi Kücha, ohne von seiner Arbeit aufzuschauen. Konzentriert schraubt er einen Atemregler auf die Flasche mit Reserveluft. Ein komfortabler Luftvorrat ist wichtig, um unter Wasser nicht in Panik zu geraten, wenn der Tauchgang bei schlechter Sicht länger dauert als üblich. Und auch ein so genanntes „Reel“, kann unter Umständen lebenswichtig werden. Das kilometerlange Rettungsseil weist im Notfall immer den Weg zurück in den Blautopf.

O-Ton Andi Kücha:

Wir haben alle 10 Meter einen Kontencode und alle 100 Meter einen größeren Knotencode angebracht, so dass man auch bei schlechter Sicht weiß, in welcher Richtung man taucht und wie weit man vom Eingang entfernt ist.

Autorin:

Andi Kücha ist einer der wenigen von der Stadt Blaubeuren handverlesenen Taucher, die ins unübersichtliche und beklemmend enge Gangsystem der Blauhöhle eintauchen dürfen. Und obwohl der durchtrainierte Ausnahmesportler den Mörikedom schon viele Dutzend Male erreicht hat – vor Tiefenrausch, Schwindel, oder plötzlichen Panikattacken in der Dunkelheit kann auch er nie sicher sein.

O-Ton Andi Kücha:

Also man muss sich im Klaren sein: Der Tauchgang hier vom Blautopf in den Mörikedom ist nach wie vor sehr, sehr schwierig. Es sind 1400 Meter, wo es auf und ab geht, schlechte Sichtweiten, Wassertiefe von 45 Meter. Das war ja so, dass ich bestimmt 40 Tauchgänge gebraucht habe, mich adaptieren habe müssen, dass ich den Mörike-Dom überhaupt erreiche.

Autorin:

Die Höhlentaucher Jochen Malmann und Werner Gieswein begleiten Andi Kücha bei seinem Tauchgang. Alle drei gehören zur Arbeitsgemeinschaft Blautopf und erforschen in ihrer Freizeit das komplizierte Höhlensystem, dessen genaue Länge bis heute niemand kennt. Am Wasser angekommen, steht den Männern Schweiß auf der Stirn. Inklusiv Schutzhelm, Lampen, Fotoausrüstung wiegt das Equipment deutlich über 70 Kilo. Um damit Tausende Meter unter Wasser zurück zu legen, ist das Forschungsteam auf moderne Technik angewiesen.

O-Ton Werner Gieswein:

Brrrrm ... Das ist also ein Aquazeppt. Das ist ein Unterwasserfahrzeug. Mit dem ganzen Equipment zu schwimmen, ist einfach nahezu unmöglich. Da würde man ewig brauchen und wahrscheinlich kurz vor der Rente irgendwann mal wieder aus dem Wasser auftauchen. Und deswegen haben wir da so Unterwasserfahrzeuge. Da hängen wir uns dran, das verkürzt natürlich die Tauchzeit. Sonst wäre das unmöglich. Indiskutabel.

Autorin:

Auf dem Rundwanderweg um den Blautopf bleiben einige Ausflügler stehen und schauen bei den Vorbereitungen zu. Darunter auch eine grauhaarige Frau in Hausschuhen. Offenbar eine Einheimische. Mit ihrem Stock deutet sie auf die türkisblaue Wasserfläche.

O-Ton Passantin:

Es ist nicht einfach hier. Da hat's viele Gänge. Ich mein, wenn ihr da eine Sondergenehmigung habt, ist das was anderes. Aber es ist nicht ungefährlich.

Autorin:

Die alte Blaubeurerin weiß: Wenn auf der Alb ein Unwetter niedergeht, beginnt der Topf manchmal richtiggehend zu brodeln. „Einmal hat er den halben Ort überschwemmt“, erzählt sie. „Und einmal hat die ganze Quelle nach Apfel gerochen, weil in einer fast 10 Kilometer entfernten Kelterei Saft ausgelaufen ist. Das liegt an den vielen Gängen“, sagt die alte Frau und zeigt auf eine geologische Tafel am Wegrand. Unter dem Stichwort „Verkarstung“ steht da, dass die Blauhöhle den Blautopf mit versickerndem Regenwasser von der gesamten Albhochfläche speist.

Musikakzent**O-Ton Wolfgang Ufrecht:**

Unter Verkarstung versteht man die Lösung des Gesteins durch Sickerwasser.

Autorin:

... erklärt der Stuttgarter Geologe und Höhlenforscher Wolfgang Ufrecht ...

O-Ton Wolfgang Ufrecht:

Dieser Lösungsprozess setzt an Klüften an, die das Gestein durchziehen. Letztendlich ist das ein chemischer Lösungsprozess, denn das einsickernde Schneeschmelzwasser oder Regenwasser ist ja nicht nur reines Wasser, sondern es nimmt aus der Luft und hauptsächlich dann aus dem Boden Kohlendioxyd auf. Und dieses Gas dann zusammen mit dem Wasser reagiert zu Kohlensäure. Und diese Kohlensäure, die hat jetzt die Eigenschaft, den Kalk chemisch zu lösen. Diesen Lösungsprozess, den nennen wir Korrosion.

Autorin:

Unter der gesamten Schwäbischen Alb spannt sich ein langsam wachsendes, viele Hundert Quadratkilometer großes Netz aus Furchen, Rinnen, großen und kleinen Hohlräumen. Manche Karsthöhlungen sind sogar von der Oberfläche aus zu erkennen: an trichterförmigen Deckeneinstürzen, so genannten Dolinen, etwa. Einen weiteren Hinweis auf die Verkarstung liefert der eklatante Wassermangel, unter dem die Älbler seit Menschengedenken leiden.

O-Ton Wolfgang Ufrecht:

Typisch für eine Karstlandschaft ist, dass die Entwässerung unterirdisch stattfindet. Wenn man also heute über die Albhochfläche geht, sieht man eben keine Gewässer, keine Seen, keine Bäche, keine Flüsse. Wir haben dann eben eine Karstlandschaft vor uns.

Autorin:

Das System großer Karsthöhlen hinter dem Blautopf hat die Taucher in ihren Bann gezogen. Während die letzten Vorbereitungen für den heutigen Tauchgang laufen, erzählt mir einer von ihnen, wie es dort im Erdinnern aussieht. Mit leuchtenden Augen schwärmt er von meterhohen Tropfsteinen, luffterfüllten Hohlräumen, einem riesigen See und milchig weißen Kleinkrebsen ohne Augen.

O-Ton Werner Gieswein:

Es ist also schon so, dass einem fast die Tränen kommen, wenn man das da hinten dann so sieht. Das ist ja gewaltig. Und vor allen Dingen gibt es ja wirklich wenig Menschen, die so etwas sehen können. Und wenn uns jemand vor ein paar Jahren gesagt hätte, dass wir sowas haben auf der Alb, den hätten wir komplett für verrückt erklärt.

Autorin:

Die Wissenschaftliche Erforschung des Blautopfs beginnt schon im frühen 16. Jahrhundert. Württemberg ist damals im Besitz der Habsburger. Fasziniert von der unergründlichen Tiefe der Quelle lässt König Ferdinand um 1530 eine erste Lotung vornehmen. In der Chronik der Schwarzwälder Grafen von Zimmern ist dieses spektakuläre aber erfolglose Ereignis festgehalten.

Zitator:

Man sagt, der römisch König Ferdinandus hab ob anderthalb hundert Klafter dief an schnuren lassen hinab messen, aber man hab kainen grund noch erraichen kunden. (Zimmersche Chronik, 1530)

Autorin:

Jahrhunderte lang bleibt die genaue Tiefe der Quelle ein Geheimnis. Erst im September 1829 wird für die Blaubeurer Oberamtsbeschreibung eine erfolgreiche Lotung vorgenommen. Sie ergibt eine Tiefe von 71 Fuß, umgerechnet 20,3 Meter. Dem Protokoll fügt der Lotungsleiter an:

Zitator:

Davon, dass die alte Blaubeurer Sage, die Quelle des Topfes sei in ihrer größten Tiefe so heiß, dass das Blei in ihr schmelze, noch bestehe, erhielt mein Verwalter ein Zeichen. Er wurde nämlich gefragt, wie man es gemacht habe, die Tiefe zu ergründen. Auf die Antwort: „Man hat ein Blei hinuntergelassen“, wurde erwidert: „Ist es denn nicht geschmolzen?“ Auf die Antwort: „Nein“ fiel man ein: „Man wird eben nicht tief genug hinunter gekommen sein“.

Autorin:

30 Jahre später räumt eine moderne Lotung mit diesem Mysterium endgültig auf. Fest steht: Der Blautopf ist exakt 20,6 Meter tief, in einer kleinen Spalte am Grund sogar 22 Meter, und er ist damit Deutschlands tiefster Quelltopf. Diese enorme Tiefe ist auch verantwortlich für die blaue Farbe: Einfallende Lichtstrahlen werden im klaren Wasser kaum gebrochen. Je weiter nun diese ungewöhnlich langen Strahlen in die Tiefe dringen, desto stärker werden Gelb- und Rottöne absorbiert. Übrig bleiben nur Blautöne, die dem Gewässer schließlich seine faszinierende Farbe geben.

Nach einer Stunde Vorbereitung sind die Höhlentaucher fertig zum Abtauchen. Brummend springen die Motoren der Unterwasserfahrzeuge an. In einer immer enger werdenden Abwärtsspirale versinken die Taucher im kalten Blau des Quelltopfs. Schon nach wenigen Minuten sind ihre Flossen zwischen gefiederten Algen und Schlingpflanzen nur noch als fluoreszierende Flecken zu erkennen. Das letzte Atemluftbläschen verschwindet.

Um 1880 begibt sich vermutlich der erste Mensch mit Taucherhelm und Bleischuhen in den Blautopf. Mit dieser plumpen Ausrüstung muss er am Grund der Quelle viel Schlick aufgewirbelt haben, so dass er wohl nicht einmal mehr die Hand vor Augen gesehen hat. Die ernsthafte Untersuchung der dahinter liegenden Höhlen beginnt erst, als im Dezember 1957 zwei Münchner Sporttaucher am Grund des Blautopfs eine Öffnung entdecken, aus der ein starker Quellstrom hervorbricht.

O-Ton Jochen Hasenmayer:

Vom Grund des Topfes sieht man nach oben, wie sich die Bäume über das Spiegelrund hinein beugen. Also schon ein ganz romantischer, märchenhafter Anblick. Vor allem, wenn man hinunter taucht – kirchturmtief geht es da abwärts. Und dann beginnt die Unterwelt, die schwarzen Wasser, die aus dem Berg, aus dem Zentrum der schwäbischen Alb sozusagen ans Tageslicht drücken. Und gegen die hinunter in die Finsternis.

Autorin:

Ab 1961 macht der Pforzheimer Tauchpionier und Autodidakt Jochen Hasenmayer die Blauhöhle zu seinem bevorzugten Forschungsobjekt. Am 4. November 1985 gelingt ihm schließlich der Durchbruch. Mit 300 Kilo Tauchausrüstung und Dokumentationsgerät durchtaucht er 1250 Meter der engen Unterwassertunnel und entdeckt einen Höhlensee in einer riesigen luffterfüllten Kammer: den Mörikedom. Ein historischer Moment, den er in einem Filmdrehbuch dokumentiert hat.

Zitator:

Ich tauche auf. Meine Helmlichter verlieren sich in luffterfüllter Nacht, im größten Hohlraum der Schwäbisch-Fränkischen Alb. Im acht Meter tiefen See schwimme ich zum Ufer. Die Flossenbeine finden Halt im steilen Schlickhang. Ich stehe bis zur Brust im Wasser. Ich kippe die laufende Filmkamera aufrecht, stemme sie mitsamt den brennenden Scheinwerfern aus dem grünlich-gleißend abfließenden Wasser. Die Lichtbahn streicht hinauf in die Ostwand, durch Tropfsteingenerationen, wandert höher ins Dunkel, in Sinterkaskaden, die aus der Höhe eines zehnstöckigen Hauses herunterfließen. Das ist der „Mörike-Dom“. Seit Jahrmillionen Finsternis wölbt er sich über dem größten deutschen Höhlensee. Die Schöne Lau, die Nixe, hat mir einen großartigen Empfang bereitet.

(Jochen Hasenmayer, Tauchpionier in „Tauchflug ins kalte Herz der Alb“)

Autorin:

Später entdeckt Jochen Hasenmayer noch zwei weitere Hallen, die er „Äonendom“ und „Mittelschiff“ nennt. Dann bremst ein Tauchunfall im Wolfgangssee Jochen Hasenmayers Forscherdrang: Querschnittslähmung. Damit er trotzdem weiter in der Blauhöhle tauchen kann, baut ihm ein befreundeter Orgelbauer ein U-Boot. Den „Speleonaut“, den „Höhlenfahrer“. Als Hasenmayer damit 1996 in der Blauhöhle ein fossiles Bachbett entdeckt, entwickelt er – wie schon so viele Blautopfforscher vor ihm – seine eigenen, kühnen Theorien. Das Höhlensystem sei, so lässt er verlauten, viel älter als bisher angenommen: statt ein paar Hunderttausend Jahre, schätzt er 25 Millionen Jahre. Unerschrocken legt sich Hasenmayer mit der Expertenwelt an: Die wassergefüllten Albhöhlen seien bei der Entstehung des Mittelgebirges abgesunken. Darum vermutet Hasenmayer in großer Tiefe ein gigantisches Thermalwasser-Vorkommen. Über 1000 Jahre könnte man mit diesem Wasser alle Haushalte der Schwäbischen Alb mit Energie versorgen, meint der Tauchpionier. Zielgerichtete Bohrungen bringen nicht das erhoffte Ergebnis. Trotzdem verkämpft sich Hasenmayer bis heute weiter für seine These. Unterdessen forschen andere Höhlentaucher weiter. In den letzten 10 Jahren haben sie etliche neue Kammern entdeckt und vermessen. Ohne Hasenmayer.

Musikakzent**Autorin:**

Dass der Weg durch die Blauhöhle nur einer Handvoll spezialisierten Höhlentauchern vorbehalten sein sollte, hat auch anderen Forschergruppen keine Ruhe gelassen. Unermüdlich haben sie „von oben“ sozusagen auch nach einem trockenen Zugang ins Reich der Schönen Lau gesucht, erzählt Geologe Wolfgang Ufrecht.

O-Ton Wolfgang Ufrecht.

Wenn mal die Schüttung des Blautopfes anschaut, die ja bis zu 32 Kubikmeter pro Sekunde betragen kann, dann weiß man dass da ein sehr großes Einzugsgebiet über die Albhochfläche sich erstreckt. Und daraus kann man eigentlich schon schließen, dass da große Höhlensysteme, große Hohlräume da sein müssen. Und die Höhlenforscher versuchen auch seit Jahrzehnten eigentlich schon, von Schächten aus, die von der Albhochfläche aus in die Tiefe gehen, in dieses Höhlensystem hinein zu kommen.

Autorin:

Ein paar Kilometer westlich, unweit der Bundesstraße in Richtung Ulm: Klickend schließt sich der Karabinerhaken an meinem Sicherheitsgurt. Ein Griff an die kleine Stirnlampe: Ein bläulicher Strahl blitzt auf. Die beiden ehrenamtlichen Höhlenforscher Markus Boldt und Fritz Mammel nicken: Es kann losgehen. 40 Meter senkrecht in die Tiefe, an wackeligen Aluleitern einen kaum schulterbreiten Schacht hinunter in die Vetterhöhle. Sekunden später ist von Fritz Mammel nur noch angestrenktes Atmen und das Rascheln seines roten Neoprenanzugs zu hören. „Immer drei Verbindungen zur Leiter“, hat er mir eingebläut, „Hand nur loslassen, wenn beide Beine sicheren Halt haben.“ Beim Blick nach oben schneidet der enge Schacht ein Viereck aus dem Himmel. Es verdunkelt sich, als auch Markus Boldt über mir mit dem Abstieg beginnt.

Schon nach ein paar Metern erwärmt sich die Luft. Wie in allen Karsthöhlen der Schwäbischen Alb herrscht hier eine konstante Temperatur von etwa 9 Grad. Die Leitersprossen sind glitschig von ockerfarbenem Lehm, der Grund des Schachts nicht zu erkennen. Dafür weht ein frischer Wind. Ein Kamineffekt, erklärt die Stimme von Markus Boldt aus dem Halbdunkel über mir. Durch den Temperaturunterschied pfeift ein ständiger Luftzug aus dem unterirdischen Hohlraum nach oben. Auf der Suche nach einem trockenen Zugang zum Blauhöhlensystem ist die Arbeitsgemeinschaft Höhle und Karst Grabenstetten diesem Wind 4 Jahre lang gefolgt.

O-Ton Markus Boldt:

Irgendwann sagt einer nach oben: „Ich glaub, da kommen wir rein“ – „Na, dann geh halt mal“. Man hört nichts, eine Viertelstunde. Dann kommt er wieder und sagt: „Unglaublich, unglaublich. Ihr müsst alle sofort runterkommen.“ Ja, und dann sind wir sechs Mann runter, sind hier in die Halle rein. Und nach 4 Jahren hatten wir endlich eine richtige Höhle. Eine Halle obendrein noch, etwas, das wir uns gar nicht haben erträumen können in dieser Größenordnung: 20 Meter lang, 15 Meter breit, bis zu 18 Meter hoch alles in allem. Einfach riesig.

Autorin:

Bevor es in die eigentliche Höhle hineingeht, muss Fritz Mammel am Grunde des Schachts eine schwere Sicherheitstür aufschließen. Schmatzend zieht die Schließanlage zwei Stahlbolzen aus dem verschlammten Boden, die Tür schwingt auf. Dahinter kommt ein Gang zum Vorschein, der uns in die Knie und auf den Bauch zwingt. Bleibt nur Robben und Rutschen. Laut knackend stößt mein Schutzhelm dennoch immer wieder gegen die Decke der niedrigen Röhre. Platzangst darf man hier keine haben. Nach ungefähr 20 Metern ist die Herbert-Griesinger-Halle erreicht, der Beginn der weit verzweigten Vetterhöhle.

O-Ton Markus Boldt:

Wir betreten Neuland. Und da kann man sich vielleicht ein ganz kleines bisschen so fühlen wie die Amerikaner, damals, als sie auf den Mond gegangen sind. Auch eine Gegend, wo noch nie zuvor ein Mensch war. Und das ist hier auf der Erde eben im Prinzip nur noch in Höhlen möglich.

Autorin:

Im Licht der Stirnlampen blinken ein paar Tropfsteine. Schatten geistern über die feuchten Wände. Ab und an löst sich ein Tropfen von der Decke und verschwindet mit leisem Platschen irgendwo in undurchdringlicher Finsternis. Vermutlich ist die Herbert-Griesinger-Halle vor etwa 9000 Jahren durch den Einsturz einer viel älteren, darunter liegenden Höhle entstanden. Verstürzte Gangfortsätze nach unten und seitwärts stützen diese Theorie.

O-Ton Wolfgang Ufrecht:

Höhle ist ja eigentlich immer ein Produkt der Fluss- und Landschaftsgeschichte. Und man muss verstehen, was in der Höhle passiert, man muss verstehen, was drum herum passiert. Und aus diesen Kenntnissen, die man im Gelände und in der Höhle sammelt, muss man versuchen, mit diesen einzelnen Bausteinen eine Geschichte der Verkarstung in diesem Raum zu rekonstruieren, so dass man verstehen lernt, was in Raum und Zeit passiert ist in den vergangenen Millionen Jahren.

Autorin:

Der Stuttgarter Geologe Wolfgang Ufrecht ist sozusagen Dauergast in der Vetterhöhle, die sich hinter der Herbert-Griesinger-Halle fortsetzt: vom Palast der Winde geht es weiter in die Walhalla, zum ständig einsturzgefährdeten Kartenhaus im Norden oder in Richtung Süden zu Biwakhalle und Drachenfelsgang. Für Ufrecht ist das verschlungene System in jedem Fall ein hoch interessantes landschaftsgeschichtliches Forschungsobjekt und eines der schönsten in ganz Deutschland noch dazu.

O-Ton Wolfgang Ufrecht:

Also ich habe sicherlich schon viele Höhlen gesehen. Aber die Begehung der Vetterhöhle – das wird immer etwas Besonderes bleiben. Und ich kann mich gut an den ersten Eindruck erinnern, als ich zum ersten Mal quasi am Rande der Walhalla stand, dieser großen Halle in der Vetterhöhle. Das war ein einmaliger Eindruck, ein Erlebnis, das man gar nicht beschreiben kann. Und diesen Eindruck, den werde ich nie vergessen.

Autorin:

Immer tiefer zwängen sich die Höhlenforscher hinein ins Herz der Schwäbischen Alb. In einem wassergefüllten Teil der Vetterhöhle, viele hundert Meter nördlich der Eingangshalle stießen sie eines Tages auf die Taucher aus dem Blautopf. Eine Sensation und der Beweis für das, was beide Forscherteams schon lange vermutet und gehofft hatten: dass Blautopf- und Vetterhöhle zum gleichen Höhlensystem gehören.

O-Ton Werner Gieswein:

Bisher hat man immer schon versucht da reinzusteigen. Mit aufgesetztem Gerät, 70 Kilo auf dem Rücken allein schon, ist man halt nicht weit gekommen. Dann haben wir gesagt, machen wir gründliche Arbeit, legen das Gerät ab, sind raus um's Eck rum, dann haben wir Fußspuren gesehen, und dann war's klar. Das war eine Mordsgaudi dahinten

O-Ton Jochen Malmann:

Ja, wir haben sogar die Ohren gespitzt, ob vielleicht zu der Zeit das andere Team auch gerade drin ist von der Vetterhöhle. Wir haben dann auch das Vermessungszeug von denen gesehen, aber sie waren zu dem Zeitpunkt nicht drin. Sonst hätten wir uns schon begrüßt.

Autorin:

Seit der Vereinigung von Blautopf- und Vetterhöhle, heißt das Gangsystem offiziell Blauhöhle und darf sich außerdem mit Fug und Recht als „Riesenhöhle“ bezeichnen. Unter diesem Namen werden Höhlen mit mehr als 5000 Meter Länge ins internationale Höhlenkataster aufgenommen.

O-Ton Wolfgang Ufrecht:

Wenn wir andere Karstgebiete mal betrachten: da gibt es natürlich sehr viel größere Systeme. In den Alpen sind Systeme mit 10er Kilometer Länge keine Seltenheit. Aber für unsere Verhältnisse, für unser kleines überschaubares Karstgebiet Schwäbische Alb ist es natürlich eine herausragende Stellung. Durch die Länge und auch durch die Größe der Räume.

Autorin:

Auch in anderer Hinsicht ist das Blauhöhle-System unter den deutschen Höhlen einzigartig. Vor einigen Jahren stießen die Taucher auf eine eiszeitliche Schneckenart, die längst als ausgestorben galt. In der Blauhöhle erfreuen sich die nur wenigen Millimeter großen Brunnenschnecken bester Gesundheit. Experten sprechen von „lebenden Fossilien“. Nur eine von vielen wissenschaftlichen Überraschungen. Erst kürzlich hat auch Geologe Wolfgang Ufrecht in der Vetterhöhle wieder etwas Neues entdeckt: einen so genannten „Harnisch“. Als Harnische werden Strömungen im Gestein bezeichnet, die tektonische Bewegungen anzeigen. In der Vetterhöhle verlaufen diese tiefen Strömungen interessanterweise waagrecht. Nicht wie bei der Mehrzahl der Höhlen senkrecht. Was das zu bedeuten hat? Die Wissenschaftler halten nichts von überstürzten Thesen. Jahrhunderte lange Forschungen im Blauhöhle-System zeigen, wie wenig Theorie und Praxis mitunter gemein haben. In der Vetterhöhle, viele Meter unter der Erdoberfläche, begreife ich, warum Dichtung und Wahrheit hier nur allzu leicht verschwimmen.

O-Ton Markus Boldt:

Wenn man dann auf dem Rückweg ist – erst auf dem Rückweg – sieht man dann eine Sinter-Formation, die eine frappierende Ähnlichkeit hat mit der Schönen Lau, wie sie am Blautopf in Blaubeuren als Statue steht. Und das war für uns natürlich schon ein gewisses mystisches Ding. Jedenfalls die schöne Lau, die müssen wir jetzt jedes Mal fragen, weil wir uns ja vor ihr verneigen müssen, bevor wir in die Höhle gehen: „Dürfen wir rein?“ Bisher hat sie nie nein gesagt. Aber wir bedanken uns auch jedes Mal, wenn wir wieder rausgehen, indem wir uns noch einmal tief verneigen vor ihr und sagen: Dankeschön, wir gehen wieder raus und sind heil wieder draußen.

Musikakzent

Autorin:

Im Frühjahr 2010 haben auch die Taucher der Arbeitsgemeinschaft Blautopf einen trockenen Zugang zum Blauhöhle-System gefunden. Eine mächtige Bohrmaschine hat im Auftrag der Stadt Blaubeuren mehr als 17 Meter Fels durchbrochen. Dieser neue Schacht führt nun direkt in den legendären Mörikedom. 2017 hat der benachbarte Höhenverein Blaubeuren den engen Entdeckerschacht in der Vetterhöhle geschlossen und einen neu gebohrten, komfortableren Zugang mit einer fest installierten Leiter in Betrieb genommen. Das macht den Einstieg leichter und schneller. Man kann sich weiter vorarbeiten in das endlose Gewirr aus engen Röhren, Spalten und Gängen.

O-Ton Markus Boldt:

Man darf natürlich nicht einfach so, wenn man das möchte, irgendwo anfangen ein Loch zu buddeln. Das muss man sich genehmigen lassen. Man muss im Prinzip im Höhlenverein sein, dass dieser wissenschaftliche / parawissenschaftliche Hintergrund vorhanden ist. Das das Denkmalamt sagt: „OK, was ihr da macht, ist nicht einfach nur – just for fun – oder so. Sondern da steht ein wissenschaftliches Interesse dahinter.“

Autorin:

14,6 Kilometer des weit verzweigten Blauhöhle-Systems sind inzwischen erforscht, vermessen und kartiert. Sie tragen Namen wie aus einem Fantasy-Film: Halle des verlorenen Flusses zum Beispiel, Schluckloch oder Schwarzer Kamin. In verschiedenen Arbeitskreisen untersuchen Wissenschaftler aus dem In- und Ausland dort gemeinsam mit den oberschwäbischen Höhlenforschern Minerale, Tropfsteine, Fossilien und Mikroorganismen, die in der Blauhöhle leben. Manchmal bleiben die Forscher dabei mehrere Tage unter der Erde. Nachts schlafen sie in Biwaklagern. Tagsüber wandern, tauchen und klettern und rutschen sie durch senkrechte Kamine, dunkles Wasser und gelben Schlamm. Wen die Höhe einmal gepackt hat, den lässt sie nicht mehr los.

* * * * *